

Monopol Magazine, *Unter Strom*, p49-52, Silke Hohmann, May 2011

**MONOPOL**  
MAGAZIN FÜR KUNST UND LEBEN

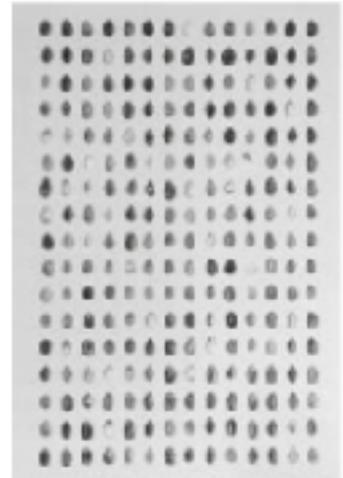


PORTRÄT Nina Canell

**D**

as kleine Radio hat seine besten Tage hinter sich. Modell Super 007 wurde am Anfang der großen Halle im Fridericianum in Kassel auf dem Boden abgestellt, da, wo Künstler normalerweise eine große Skulptur platzieren. Jetzt steht da dieser klägliche graue Transistor, von der Art, wie sie bestenfalls noch in den nordhessischen Werkstätten der Gegend zu finden sind. Zu hören ist nichts, nicht mal hr3.

Die Antenne wurde mit einem chaotischen Gespinnst aus dünnen Drähten verlängert, wie abgestorbene Aechen ragen sie in den Saal, mit Nägeln und Hindfüden irgendwo befestigt. Erst als die Beleuchtung



**Nina Canells Arbeiten sind fragil, sie sehen spröde und gebraucht aus – die Drähte sind manchmal angelaufen, viele der Materialien offensichtlich Fundstücke, man kann auch Abfall dazu sagen. „Ich mag die Haptik und das gespeicherte Wissen, das darin steckt. Es sind eben Dinge, über die wir Bescheid wissen. Es ist nichts Geheimnisvolles in den Materialien selbst, und das öffnet wiederum die Sinne für ihre symbolischen Fähigkeiten“**

Links: „Aera Variator“, 2009, Blitzableiter, Beton, Leitungen, Glasquarz, Neon, Kabel, 200x110x150x150 cm. Oben: „Impulse Sight“, 2011, Weave-technik, Kreise, Holz, Glas, Klebeband, Kupfer. Rechte Seite: Nina Canell in ihrer Studio in Berlin-Kreuzberg

für ein paar Sekunden aussetzt – zögerlich flackernd erlischt in einer bestimmten Tak- tung das Deckenlicht –, gerät das Radio knatternd in Aufruhr. Das unscheinbare Material reagiert auf Impulse, über die wir sonst nicht nachdenken, so sehr befinden sie sich außerhalb unserer Aufmerksamkeit.

„Die scheinbar leere Luft ist voll von diesen Dingen“, sagt Nina Canell in ih-

## PORTRAIT Nina Casell

rem sonnigen Kreuzberger Atelier, das so friedlich wirkt wie auf einem impressionistischen Gemälde. Auf der Fensterbank stehen Schalen mit Erdbeeren und Birnen, der Dampf von frischem Minztee steigt auf.

Am Boden liegen geordnet die Dinge, mit denen die 1979 in Schweden geborene Künstlerin arbeitet: ein ausrangiertes Kupferrohr, so lang wie der abgewetzte Stock daneben. Skulpturale Fragmente aus Glas, in denen sich das Licht bricht. Steine, der Größe nach sortiert, wie städtisches Treibgut. Noch mehr Äste, Leitungen und Stäbe. Nur die körperlose Präsenz ihrer Arbeitsmaterialien Wellen, Spannung und Strahlung ist schwer zu verorten und auch kaum vorstellbar. Wer weiß schon, was sie machen, wenn Nina Casell sie gerade nicht einfängt und durch ihre Werke schiebt.

**D**ie Installationen Casells erbringen einen weiteren Beweis dafür, dass Künstler die Welt anders sehen und durchdringen: Am Tag der Eröffnung ihrer großen Einzelschau in Kassel hatte morgens das Erbeben Japan erschüttert. Wenig später sah man Menschen mit knatternden Stahlmessgeräten in den Medien. Wer heute vor Casells Radioarbeit „[I]nto the

**Am Boden liegen geordnet die Dinge, mit denen die 1979 in Schweden geborene Künstlerin arbeitet: Ein ausrangiertes Kupferrohr, so lang wie der abgewetzte Stock daneben. Skulpturale Fragmente aus Glas, in denen sich das Licht bricht. Steine, der Größe nach sortiert, wie städtisches Treibgut. Noch mehr Äste, Leitungen und Stäbe. Nur die körperlose Präsenz ihrer Arbeitsmaterialien Wellen, Spannung und Strahlung ist schwer zu verorten und auch kaum vorstellbar**

Rechts: Nina Casell im Studio. Unten von links nach rechts: „Perpetuum Mobile(43 kg)“, 2009-2010, Wasser, 40kg Zement, Schale, Hebelmaschine, variable Maße. „Nipledgis“, 2011, Neuholzes, Plexiglas, Bürktonsgesetz, Csfolledap, Lautsprecher, Kabel, „ompietry (monument)“ (Five the gold)“, 2005, Gipsplatten, Holz, elektromagnetische Parierung, 150 x 240 x 240 cm





Eyes as Ends of Hair (III)" steht, muss daran denken. „Ja, die Reaktorkatastrophe in Fukushima ist einer der schrecklichen, tragischen Aspekte unsichtbarer Strahlung. Hier wird ganz deutlich, wie schwierig es ist, mit unsichtbaren Phänomenen umzugehen und auf sie zu reagieren.“

Nira Canell sagt das durchaus Anteilnehmend. Es ist nur so, dass sie sich andauernd damit beschäftigt, was außerhalb unserer Sinneswahrnehmung geschieht. Sie versucht, in ihren Installationen Bilder dafür zu finden. Zum Beispiel mit dem hypersensiblen Radio in Kassel. Dort steht auch eine Pflanze, ein zerzauster Schwertfarn, dessen Blätter liegen, als hätte man einen Haartrockner hinein. Aber da ist nichts, nur eine Lautsprecherbox, aus der Niederschallwellen dringen, stark genug, um „Nephrolepis“ wild durchzuführen.

Ihre Arbeitsmaterialien sind Dinge wie Prüfungsanemotoren, Oszilloskope, Neongas, Kabel. War Nira Canell jene Zehnjährige, die in der Garage ein Elektrogerät nach dem anderen zerlegte und die man immer schon kennenlernen wollte? „Überhaupt nicht“, sagt sie. „Ich habe ein bisschen Wissenschaft mitbekommen, weil ich vor meinem Kunststudium Naturwissenschaften studiert habe.





Das hat vielleicht mein Denken beeinflusst, doch zugleich verweigert mein Werk dabei jede Logik. Es bezieht sich nicht im herkömmlichen Sinn auf Forschung. Ich mag zwar wissenschaftliche Erkenntnisse benutzen. Aber oft drehe ich sie auch um und zeige auf einen ganz anderen Aspekt.“

**C**anells Arbeiten sind fragil, sie sehen spröde und gebraucht aus – die Drähte sind manchmal angekrummt, viele der Materialien offensichtlich Furdstücke, man kann auch Abfall dazu sagen. „Ich mag die Haptik und das gespeicherte Wissen, das darin steckt. Es sind eben Dinge, über die wir Bescheid wissen. Wofür sie gut sind, wie sie sich anfühlen, wie schwer sie sind. Es ist nichts Geheimnisvolles in den Materialien selbst, und das öffnet wiederum die Sinne für ihre symbolischen Fähigkeiten.“ Der Used-Look ihrer Werke ist sicherlich auch eine Strategie, der aseptischen Ästhetik einer tatsächlichen Versuchsanordnung zuzukommen. „Kitschene mich immer ein

**Ein paar Innensohlen von ausgiebig getragenen Schuhen, mit dünnen Drähten über die Decke verbunden mit einem Magneten, der über einem neben den Sohlen liegenden Stein schwebt, der seinerseits magnetische Qualitäten hat, wie die Ausrichtung verstreuter Eisenspäne belegt: Es geht um das Sammeln von Energie, messbarer und ideeller, und um die Zwischenräume, die leer aussehen, aber dabei höchst aufgeladen sind**

Oben: „Shepherd's Feet“, 2018, Magretli, Eisenül-  
lung, Magnet, Gummibänder, Sohlen, Welle, Draht,  
Kiebrband, Vogel

wenig vor dem Vergleich. Es wäre auch ein bisschen zu einfach, es so zu sehen.“

Ein paar Innensohlen von ausgiebig getragenen Schuhen, mit dünnen Drähten über die Decke verbunden mit einem Magneten, der über einem neben den Sohlen liegenden Stein schwebt, der seinerseits magnetische Qualitäten hat, wie die Ausrichtung verstreuter Eisenspäne belegt: Es geht um das Sammeln von Energie, messbarer und ideeller, und um die Zwischenräume, die leer aussehen, aber dabei höchst aufgeladen sind. Mit dem Titel „Shepherd's Feet“ bietet Nina Canell zusätzlich überlieferte Wissenschaftsgeschichte an: Ein Schäfer auf Kreta soll auf den ersten magnetischen Stein gestoßen sein, als seine mit Nägeln beschlagene Sandale am Boden haften blieb. Aber das sei eben nur ein Angebot, sagt die Künstlerin, die ihre Ausstellung „Ode to Outer Ends“ genannt hat – Ode an die Randgebiete.

Wenn sie mit Neon arbeitet, dann hat das nicht mehr mit den Leuchtstoffskulpturen von Jason Rhoades oder Cerithi Wyn Evans

zu tun als ein Landschaftsaquarell. „Ich will keine starke grafische Form oder Botschaft herstellen, mir geht es zunächst nur um die Qualitäten des Materials. Man kann es in der Röhre aus der Nähe anschauen, weil es nicht zu grell ist. Dann sieht man die Schönheit der Farbe und die Bewegung der Elektroden und des Gases selbst. Man muss es aber ein bisschen zähmen, damit es nicht überpower.“ Mit der genauen Dosierung von Gas: „Mit der genauen Dosierung von Saft“, sagt die Künstlerin in lächelndem Heinzwerkenslang und beißt in eine der kleinen, grünen Birnen.

Endlich eine Künstlerin (endlich überhaupt jemand!), die souverän mit Joseph-Bouys-Stoffen umgeht. Ihre schlappherabhängenden Neonröhren kann man durchaus als zeitgenössische Verwandten der „Capri-Batterie“ lesen, die durchgelaufenen Schönen der „Shophen's Feet“ haben eine ähnliche ideale Speicherkapazität wie Filz. Vor allem ist nichts an Canel's Exerzitien über Kraftfelder, über Transformationsprozesse

und über die Macht des Unsichtbaren esoterisch. Sie verzichtet (anders als Rebecca Horn) sowohl auf lyrische Emotionalisierung ihres Materials als auch auf kinetische Museumsdramatik, wie sie in letzter Zeit von vielen Künstlern zu sehen war.

Was zählt, ist zwar die unmittelbare Erfahrung, wenn es blitzt oder irgendwas ausschlägt. Und trotzdem ist die metaphorische zweite Ebene genauso gegenwärtig. Nina Canel erweitert den Begriff der Skulptur um das Stofflose. Um eine Materie, die nicht Material ist, aber auch mehr als bloß Idee. Das Öffnen für unbekanntere Prozesse – das bezieht sich bei ihr auf unsere Möglichkeiten, die Welt zu erschaffen, genauso wie auf die Kunst selbst. Jeder ihrer Hinweise auf das So-noch-nie-Gedachte führt zu weiteren Fragen, manche verblüffend, andere existenziell.

Mit ihrem Partner, dem Künstler Robin Watkins, reiste Canel nach Alaska, um, ausgerüstet mit einem Radio, Sonnenwinde einzufangen. Das, was sich uns gelegentlich

als das tourismuswirksame Phänomen Polarlicht offenbart, sind zwischen den Polen hin und her rasende, elektrisch geladene Teilchen, die ein mörderisches Gedudel verursachen. Wir bekommen davon nur deshalb nichts mit, weil unser Gehör nicht in diesen Registern eingestellt ist. Nina Canel hat die Frequenz gefunden, in der Abenddämmerung, wenn der Sonnenwind am stärksten ist. Ihre Kunst ist reinste Stimulanz in einem System aus größtmöglichen Verbindungen, und die wichtigste Schaltzentrale dabei: das Denken. Auch das ein elektrischer Impuls.

**Aktuelle Ausstellungen:** „Ode to Outer Earth“, Kunsthalle Friedlandamm, Kassel bis 5. Juni.  
Zum Gallery Weekend „Matter of the Heart“, Galerie Konrad Fischer, Berlin, 29. April bis 4. Juni.  
„Heart of the Matter“, Galerie Barbara Wien Wilma Lubatsek, Berlin, 29. April bis 15. Juni.  
Gruppenausstellung „Come in we like“, Galerie Barbara Wien Wilma Lubatsek, Berlin, zusätzl. Ausstellungsort am Schöneberger Ufer 65.  
Informationen unter: [www.barbarawien.de](http://www.barbarawien.de)